SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Soziale Devianz und Lebenswelt: eine hermeneutische Analyse subjektiver Relevanzstrukturen zur Typisierung devianten Handelns im Sozialstaatsbereich

Lamnek, Siegfried; Pichler, Astrid

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Centaurus-Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Lamnek, S., & Pichler, A. (1999). Soziale Devianz und Lebenswelt: eine hermeneutische Analyse subjektiver Relevanzstrukturen zur Typisierung devianten Handelns im Sozialstaatsbereich. *Soziale Probleme*, *10*(1), 3-21. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-248193

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Soziale Devianz und Lebenswelt

Eine hermeneutische Analyse subjektiver Relevanzstrukturen zur Typisierung devianten Handelns im Sozialstaatsbereich

von Siegfried Lamnek und Astrid Pichler

Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag wird die These vertreten, daß die bisherigen quantitativ ausgerichteten Forschungsansätze zur Erklärung des Phänomens sozialer Devianz zu kurz greifen. Indem ein Zusammenhang von deviantem Handeln und Lebenswelt hergestellt wird und eine interaktionistische Sichtweise der Subjekte zum Tragen kommt, wird versucht, den Fokus (qualitativ) zu erweitern. Zugrunde liegen vier narrativ-explorative Interviews mit dem Ziel, in einer dreistufigen hermeneutisch durchgeführten Analyse handlungsgenerierende Legitimationsfiguren mit jeweils spezifischen dem Handlungstyp entsprechenden motivationalen Handlungsrelevanzen zu rekonstruieren. Damit ist es möglich, einerseits Unterschiede im (subjektiven) Erleben und Deuten devianten Verhaltens festzumachen, z.B. was die Legitimation angeht, und andererseits werden (objektivierte) sozialmilieu-spezifische Handlungsrelevanzen in einen makrostrukturellen Kontext gestellt. Fazit: Gemeinsam war allen Befragten ein fehlendes Unrechtsbewußtsein. Wie letztendlich „Schwarzarbeit“ legitimiert und (subjektiv) erlebt wird, entscheidet die durch die Lebenswelt geprägte jeweilige biographische Determinante.

***Schlüsselbegriffe**: narrative Interviews – soziale Devianz – hermeneutische Analyse – Rechtfertigungsstrategien*

1. Ausgangspunkt

Soziale Devianz ist Gegenstand eines Forschungsbereichs innerhalb der Soziologie und den Wirtschaftswissenschaften, der aufgrund der sozialstrukturellen Entwicklungen der vergangenen Jahre immer dringlicher einer Bearbeitung zugeführt werden muss. Die sozialpolitische Lage und die Situation auf dem Arbeitsmarkt sind angespannt, während gleichzeitig beobachtbar scheint, dass die Geltungskraft sozial verbindlicher Normen innerhalb der Gesellschaft zunehmend fragwürdig wird. Allein 1997 wurden in der Bundesrepublik Deutschland über 500 Milliarden Mark durch „Schwarzarbeit“ verdient. Dem Staat entsteht durch die Schattenwirtschaft eine so enorme Kostenbelastung, dass Devianz inzwischen auch verstärkt von den politischen Institutionen als Thema wahrgenommen wird. Dabei hatte die bisherige Forschung zumeist die ökonomischen Aspekte im Blickfeld und weniger die sozi-

alwissenschaftlichen. Entsprechend stand die Beziehung zwischen dem System sozialer Sicherung und der Schattenwirtschaft im Vordergrund.

In unserem Forschungsprojekt „Informelle Ökonomie und Leistungsmissbrauch im Sozialstaat – die Kriminalität der Braven“[1] geht es hingegen weniger um die volkswirtschaftliche Fokussierung als um eine dezidiert soziologische Perspektive, die – ausgehend von handlungstheoretischen Überlegungen – den Schwerpunkt auf die Fragen nach der Normorientierung der Akteure legt. Somit geht es um die Frage nach der sozialen Devianz – ein Kürzel für verschiedene Formen abweichender Handlungen – im Sozialstaatsbereich als einer möglichen, subjektiv sinnvollen Handlungsalternative.

Um den Motiven und den dahinter liegenden Handlungsrelevanzen der Akteure auf die Spur zu kommen, wurde das Untersuchungsdesign von Beginn an als ganzheitliche Beschäftigung mit dem Thema konzipiert. Da ein zentrales Anliegen der Studie darin bestand, neben der funktionalistischen Richtung von makrostrukturelle Devianzbetrachtung auch eine interaktionistische Sichtweise zu verfolgen, wurde neben quantitativ-empirischen Analysen, die in einem eigenen Untersuchungsabschnitt den statistisch-repräsentativen Rahmen absteckten, in verschiedenen darauffolgenden, aber auch teilweise vorausgehenden Teilprojekten mit qualitativen Methoden gearbeitet. Soziale Devianz wird damit als ein soziales Handeln betrachtet, das sowohl in der Motivation und Perzeption der Akteure nachvollzogen, als auch im Kontext von makrosoziologisch bestimmbaren Gründen verortet werden kann.

Im dieser Analyse zugrunde liegenden Teilprojekt wurde die Methode der qualitativen Befragung eingesetzt, in der es um die Rekonstruktion der motivationalen Relevanzen sozial devianten Handelns geht. Es wurden vier narrativ-explorative Interviews mit sozial devianten Akteuren hinsichtlich verschiedener Formen von Leistungsmissbrauch und informeller Ökonomie analysiert. Die hermeneutisch durchgeführte Analyse erfolgte im Anschluss an Honer (1993), Schroer (1992) und Soeffner (1989).[2] Dabei konnte natürlich auf Schütz (1991) zurückgegriffen werden, der den Blick darauf gelenkt hat, wie eine Verbindung zwischen Motiv- und Sinnzusammenhang für den Handelnden entsteht.

Die Analyse erfolgte in drei Schritten: Der erste Schritt bestand darin, eine ausgewählte Schlüsselszene kontextfrei und feinanalytisch zu analysieren. Der zweite Schritt baute auf den im ersten Schritt gewonnenen Ergebnissen auf und erweiterte die Deutung auf eine kontextbezogene Sequenzanalyse. Im letzten Schritt wurde der Versuch unternommen, die aus den vorherigen Analysephasen generierten Sinneinheiten in eine fall- und themenübergreifende Sinnschließung zu überführen, um so im Anschluss daran zu einem Handlungstypus zu gelangen. Ziel dieser Vorgehensweise ist es, ein bestimmtes soziales Handeln herauszugreifen, um es dann mit Hilfe des Lebenswelt-Konzeptes verstehbar zu machen. Es geht darum, Regeln und Relevanzen eines sozial deviant handelnden Subjekts zu rekonstruieren. Erst mit der Rekonstruktion der subjektiven Handlungsrelevanzen sozial deviant han-

delnder Akteure kann dem Anspruch einer ganzheitlichen Erfassung von Devianz näher gekommen werden.

2. Soziale Devianz in der Bundesrepublik

Im Wohlfahrtsstaat Deutschland nimmt die Zahl der vom Wohlstand Ausgeschlossenen stetig zu. Bereits über vier Millionen Menschen haben keine Arbeit, die Zahl der Sozialhilfeempfänger war noch nie so hoch; zwei Millionen Menschen sind überschuldet, ohne Aussicht darauf, ihre Schulden abtragen zu können. Ungefähr eine Million Kinder wachsen in Armut auf und vermutlich leben 2,8 Millionen Menschen als „verdeckt Arme“, ohne ihre Ansprüche auf Hilfe einzulösen (Die Woche, 6.11.98).

Es lassen sich auf dieser ökonomisch-kritischen Basis zwei allgemeinere Grundströmungen vermuten, die für die Motive des Leistungsmissbrauchs relevant sein können. Wenn man davon ausgeht, dass die Einnahmen mit den Lebenshaltungskosten und den Ansprüchen nicht mehr mithalten, dann wird verständlich, dass dazuverdient werden soll: Oft reicht das Gehalt, die Sozialhilfe, das Arbeitslosengeld nicht aus, um sich das Nötigste zu kaufen. Doch auch unabhängig davon: Häufig arbeiten Menschen aber auch dann schwarz, wenn die Grundversorgung gesichert ist, z. B. wenn sie sich ungerecht besteuert fühlen (SZ-Interview mit dem schwedischen Wirtschaftsmanager Peter Wallenberg, 16.11.98). Und dann kann von einer Gruppe Menschen ausgegangen werden, die nicht aus der Not heraus Leistungsmissbrauch verübt, sondern weil sie sich vom Staat „betrogen“ fühlt.

Jenseits der Sphäre, in der Kriminalität im Sinne von Verbrechen eine Rolle spielt, hat sich folglich immer mehr eine neue Praxis abweichenden Verhaltens entwickelt. Allein im Jahr 1997 wurden etwa 548 Milliarden Mark durch illegale Einkommen verdient. Die „Schwarzarbeiter“ lassen sich aufschlüsseln in Arbeitnehmer, die sich neben ihren regulären Bezügen etwas dazu verdienen wollen, Selbständige, die Teile ihrer Gewinne aus Erwerbsarbeit am Fiskus vorbeischleusen, genauso wie Leistungsempfänger (Arbeitslose, Sozialhilfeberechtigte u.a.), die sich mit Gelegenheitsarbeiten eine zusätzliche Einnahmequelle verschaffen, oder Rentner, die sich etwas zur Altersversorgung hinzuverdienen wollen. Dem Staat gingen durch diese illegalen Tätigkeiten allein im vergangenen Jahr etwa 124 Milliarden Mark an Einnahmen verloren (Die Woche, 27.03.1998). Das Landesarbeitsamt Berlin-Brandenburg zog Bilanz: Im ersten Halbjahr 1998 wurden 17,2 Millionen Mark allein auf dem Gebiet „Arbeitslosengeld bzw. Arbeitslosenhilfe“ zu Unrecht überwiesen. Aber auch andere Bereiche sind vor Missbrauch nicht geschützt: Unterhaltsgeld sowie Kranken- und Pflegegeld werden ebenfalls unberechtigterweise ausgezahlt (Die Welt, 5.11.98). Daneben war die Zahl der Sozialhilfeempfänger in der Bundesrepublik noch nie so hoch wie heute: Insgesamt beziehen 2,7 Millionen Menschen jeden Monat Sozialhilfe; das entspricht 3,3 Prozent der Bevölkerung, für die der Staat jedes Jahr rund 16 Milliarden Mark aufbringen muss

(Die Zeit, 20.05.1998). Es steht zu vermuten, dass auch viele dieser Sozialhilfeempfänger versuchen, sich Nebeneinkünfte zu erwirtschaften.

Wenn zur Schilderung der politisch-ökonomischen Rahmenbedingungen nur alltägliche Printmedien herangezogen wurden, so deshalb, weil damit die soziale Realität (mit)konstituiert wird. Die soziale Welt als Teil der Lebenswelt der Befragten, als von den Medien interpretierte und den Rezipienten reinterpretierte und damit wirkliche Lebenswelt ist ein zentrales Handlungselement und wird gerade auch im Bereich der sozialen Devianz handlungswirksam.

Eine der Forschungsfragen im Rahmen des Forschungsprojekts lautete nun, was diese „arbeitsaktiven" Personen, die ihren (Zusatz-)Verdienst nicht angeben, miteinander verbindet. Es kann davon ausgegangen werden, dass das deviante Verhalten als eine Form sozialen Handelns eine gemeinsame Ausdrucksform von Individuen einer Gruppe von Gleichgesinnten darstellt, die sie zum einen von den klassischen „Kriminellen" und zum anderen von denjenigen unterscheidet, die sich in vergleichsweise derselben Lage (Arbeitslosigkeit, Armut etc.) befinden, ohne deviant zu werden. In der vorliegenden Teilstudie ging es darüber hinaus um die Verortung der einzelnen Fälle in den spezifischen Lebenswelten. Erst im Anschluss daran kann dann nach Gemeinsamkeiten gefragt werden.

3. Das Lebenswelt-Konzept als Grundlage der Analyse sozialer Devianz

Ausgehend vom Lebenswelt-Konzept wurden vier Interviews hinsichtlich ihrer Äußerungen zum Thema der sozialen Devianz interpretiert. Das Lebenswelt-Konzept dient der verstehenden Beschreibung und dem Verstehen durch Beschreibung von sozial (mit-)organisierten Ausschnitten individueller Welterfahrung (Hitzler/Honer 1995: 382). Aus der Vielzahl von heterogenen Handlungsrelevanzen, in die das Individuum alltäglich mit unterschiedlichsten Deutungs- und Sinnschemata verwoben ist, wird eine Teil-Aktivität, das sozial deviante Handeln, herausgegriffen und mit Hilfe des theoretischen Zugangs der Lebenswelt erklärbar gemacht.

Innerhalb der Alltagswelt, die Individuen miteinander teilen, gibt es Grundstrukturen, die sie für alle gleich erlebbar und gleich verstehbar machen. Dennoch werden durch zeitliche und räumliche Differenzierungen gemeinsame Erlebnisse und Ereignisse immer weniger gleich interpretiert. So zeigt sich im Handeln, im konkreten Hier und Jetzt der jeweiligen alltäglichen Lebenswelt des Individuums, wie sich von dem gemeinsamen Zentrum der ausgezeichneten Wirklichkeit räumliche, zeitliche und soziale Zonen abzeichnen, die aufgrund individueller Relevanzen unterschiedlich geordnet sind. Die Lebenswelt umfasst demnach nicht nur die eine Wirklichkeit, sondern mannigfaltige (Schütz).

Soziale Devianz als ein von gesellschaftlich anerkannten Normen abweichendes Verhalten lässt sich dann beobachten als ein von verschiedenen Personen faktisch gleich erfolgtes Handeln innerhalb dieser ausgezeichneten Wirklichkeit, das von den einzelnen Personen jedoch je unterschiedlich erlebt und auch legitimiert wird.

Verstehbar wird dies über die verschiedenen Lebenswelten, denen die Personen angehören. Mittels der qualitativ geführten Interviews mit den deviant handelnden Personen lassen sich diese Unterschiede in der Frage nach der Legitimität als Unterscheidungsmerkmal ausmachen. Im Bestreben, ihr subjektives Handeln nicht immer nur als etwas Sinnvolles anzusehen, sondern auch zu reflektieren und zu begründen, wird das abweichende Handeln in den jeweiligen lebensweltlichen Sinnhorizont eingebettet, in dem es legitimiert wird.

4. Zum methodischen Vorgehen

Bei den vier Interviews ging es um abweichendes Verhalten im Kontext des Sozialversicherungssystems (Leistungsmissbrauch bei Arbeitslosengeld und Sozialhilfe), um eine Form informeller Ökonomie (Eigenarbeit) sowie um Leistungsmitnahmen (Schwarzfahren). Alle befragten Personen waren thematisch auf die Befragung eingestimmt worden, und sie waren sich ihres devianten Verhaltens ohnehin von vornherein bewusst.[3] Ganz knapp seien die Befragten mit ihren biographischen Daten vorgestellt: Zwei Interviewpartner waren männlich, zwei weiblich, zwei waren deutscher, zwei ausländischer Herkunft. Das Alter lag bei zwei Befragten bei 20 und bei den beiden anderen zwischen 55 und 65 Jahren. Die qualitative Analyse der Daten aus der Primärerhebung umfasst folgende drei Schritte:

1. Schritt: Feinanalytische kontextfreie Detailanalyse einer ausgewählten Schlüsselszene; konsistente Deutungsmuster werden über Aufschlüsselung der Um-zu-Motive und Weil-Motive objektiv zugänglich gemacht. Der Forscher übernimmt mit diesem ersten Schritt die idealisierte Perspektive des Sprechers. Das Ziel auf dieser Analyseebene besteht darin, möglichst viele Lesarten zu gewinnen, um sich dann an eine typische Sinnfigur anzunähern.

2. Schritt: Kontextbezogene Sequenzanalyse. Mit diesem Analyseschritt wird der enge Ausschnitt der bereits analytisch interpretierten Schlüsselszene verlassen und – auf dieser Rekonstruktion aufbauend – die Perspektive erweitert. Durch die Berücksichtigung des Gesamttextes werden nun weitere Schlüsselszenen hinzugezogen, die zum Nachdenken und Nachfragen anregen. So können die bereits gemachten Sinnzumessungen überprüft werden.

3. Schritt: Kontextbezogene fall- und themenübergreifende Sinnschließung durch Rückbindung an das Konzept der Lebenswelt. Indem die herausgelösten, bereits analysierten Elemente der vorangegangenen Ebenen nun zusammengefügt werden, kommt es in diesem Schritt zu einer sinnstiftenden Einheit. In dieser Rekonstruktion werden Situations- und Interaktionstypisierungen herausgearbeitet (siehe Übersicht 1).

Die genannten Einzelschritte können in der komprimierten Darstellung der Fallbeispiele nicht aufeinander folgend wiedergegeben werden, vielmehr geht es im Folgenden um eine illustrative Darstellung der erarbeiteten Analyseergebnisse.

Dennoch erscheint es notwendig, an einzelnen Textstellen die Sinn-Rekonstruktion exemplarisch aufzuzeigen.

Übersicht 1: *Die einzelnen Analyseschritte*

1. Schritt	2. Schritt	3. Schritt
Übernahme der idealisierten Perspektive des Sprechers	*Ermittlung von typisierten Sinnbezügen durch Perspektivenerweiterung*	*Sinnschließung*
Ziel: Entwicklung möglicher Lesarten und Annäherung an eine typische Sinnfigur	*Ziel:* Überprüfen der Sinnzumessungen, der Sinneinheiten und die Suche nach Inkonsistenzen	*Ziel:* Zusammenfügen der herausgelösten Elemente von Ebene I und II und die Suche nach einer sinnstiftende Einheit
Vorgehen: Objektivierung konsistenter Deutungsmuster über Aufschlüsselung der Um-Zu- und Weil-Motive	*Vorgehen:* Erweiterung der Perspektive und Ausweitung auf den Gesamttext, unter besonderer Berücksichtigung weiterer Schlüsselszenen	*Vorgehen:* Herausarbeiten einer Situations- und Interaktionstypisierung, die sich zu einem Handlungstypus verdichtet
Methodische Umsetzung: Feinanalytische kontextfreie Detailanalyse einer ausgewählten Schlüsselszene	*Methodische Umsetzung:* Kontextbezogene fallübergreifende Sequenzanalyse	*Methodische Umsetzung:* Kontextbezogene fall- und themenübergreifende Sinnschließung durch Rückbindung an das Lebenswelt-Konzept

Da jedes Individuum bestrebt ist, sinnkonsistent zu handeln, können ausgewählte subjektiv entäußerte Bewusstseinsleistungen als vergegenständlichtes Handeln betrachtet werden. Der Vorteil dieses Vorgehens besteht auch darin, dass sich in den von den Gesprächspartnern initiierten, biographischen Selbstverortungen ein jeweils themaspezifischer Ausschnitt ihrer Identität präsentiert (Honer 1993: 197). Für die Befragten ist dies nicht ganz einfach, stellt doch dieser Teilausschnitt in den vorliegenden Fällen eine illegale Handlung dar. In der Art und Weise, wie die Befragten bereitwillig Auskunft über ein an sich heikles Thema geben, appräsentiert sich zugleich aber ein Bedürfnis nach Mitteilung und Selbstdarstellung, das sich auch auf andere spezifische Lebenswelten übertragen ließe. Das „Von-sich-selber“-Erzählen ist ein Phänomen, das für eine Methode fruchtbar gemacht werden könnte, die investigativ und explorativ brisanten bzw. bisher nicht erforschten Fragestellungen nachspüren könnte.

Im Anschluss an die vorgestellten Einzelschritte wurde die Analyse um die Rekonstruktion von Handlungstypen erweitert. Diese nehmen als typische Verläufe nicht die Phänomene auf ihre Einzigartigkeit hin wahr (hier: soziale Devianz), sondern weisen vielmehr auf die relevanten Ähnlichkeiten der beschriebenen Hand-

lungsabläufe hin (auch wenn es zwischen den beschriebenen Fällen durchaus bemerkenswerte Unterschiede gibt). Somit lässt sich ein Typus als eine Vorlage sehen, auf die sich konkrete Phänomene beziehen lassen (Honer 1993: 111f). Es wurde der Versuch unternommen, sozial deviantes Verhalten von Individuen hinsichtlich ihrer Motivationsrelevanzen zu befragen, ohne dass direkt nach dem „Warum“ gefragt wird. Vielmehr ging es u.a. auch darum, wie Individuen mit Problemsituationen umgehen, wenn die typischen alltäglichen Idealisierungen des „immer wieder“ und des „und so weiter“ nicht mehr greifen. Das war genau dann der Fall, wenn die Individuen deviantes Verhalten zeigten. Die Analyse der „Weil“- und „Um-zu“-Motive gibt darüber Aufschluss (Schütz 1991).

Die vier im weiteren typisierten „Fälle“ sind keine herausragenden Beispiele, keine besonderen Einzelfälle, nach denen man lange hätte suchen müssen. Die analytisch herausgearbeiteten Typen entwickelten sich in ihren „typisierten Eigenarten“ aus einem hermeneutisch angelegtem Untersuchungsdesign und gehen (schon gemäß der theoretischen Ausrichtung des Lebenswelt-Konzeptes und der darauf aufbauenden qualitativen Befragung) über den Einzelfall hinaus.

Mit dem lebensweltlichen Ansatz kann ein bestimmter Ausschnitt sozialen Handelns aus der sozial konstruierten und produzierten Welt erfasst werden. Dieser je individuell erlebte, thematisch und motivational relevante Ausschnitt bestimmt die Welt des Individuums und wie er sie typischerweise erfährt. Typisierungen sind Voraussetzung dafür, dass gemachte Erfahrungen in den Wissensvorrat eingehen, sich als Handlungsmuster festsetzen. Eine Objektivierung ist möglich, weil man „im Besonderen eines spezifischen Handlungszusammenhangs das Typische und gleichzeitig das typisch Besondere dieser Handlung – wie rudimentär auch immer – erkennen [kann] (...), [dies] haben wir als Mitglieder einer historisch konkreten Lebenswelt erworben“ (Schroer 1992: 43). Sieht man die Welt mit den Augen des anderen, kann es gelingen, den subjektiv gemeinten Sinn seiner Erfahrungen wenigstens typisch zu rekonstruieren (Hitzler/Honer 1995: 383).

Im Folgenden werden die Fallbeispiele eingeführt. Diese Beispiele können die Analyse nur ansatzweise wiedergeben. Aus einem umfangreich angelegten Forschungsdesign mit einer aufwendigen Methode können die ausgewählten Textstellen nur exemplarischen Charakter haben. Auch eine Straffung der Dokumentation der Analyse ließ sich aus forschungsökonomischen Gründen nicht vermeiden.

5. Die Fallbeispiele

Fall 1: „Wenn ich keine Leistung bekomme, warum soll ich dann zahlen?“

Der erste Interviewpartner ist männlich, hat einen akademischen Abschluss, ist Ende 50, verheiratet, hat Kinder und besaß in seinem letzten Beschäftigungsverhältnis die Position eines Geschäftsführers. Der Befragte erzählt, dass sein Arbeitsvertrag wegen „Sach-Differenzen“ mit dem Vorgesetzen aufgelöst wurde. Da es für Geschäftsführer keinerlei Kündigungsschutz gibt, ist er von einem Tag auf den ande-

ren plötzlich arbeitslos. Er selbst schätzt seine monatlichen Fixkosten auf „mindestens 6000 Mark“, so dass er mit dem Höchstsatz von 2750 Mark Arbeitslosengeld „bei weitem nicht hinkommt“ und zur Sicherung seines Lebensunterhalts darauf angewiesen ist, noch zusätzlich etwas zu verdienen. Er versucht, als Selbständiger Aufträge an „Land zu ziehen“. Durch persönliche Kontakte kommt er zu einigen einträglichen Einnahmen, die er allerdings nicht dem Arbeitsamt meldet. Bei der Pflicht-Beratung auf dem Arbeitsamt wird ihm klar, dass er von dieser Seite keine Hilfe erhoffen kann. „Die ham’ auf der einen Seite weder kapiert, was ich vorher gemacht habe, noch waren sie in der Lage, mir irgendwelche Alternativen zu bieten oder irgendwelche Vorschläge zu machen, (...) und insofern fand ich auch also diese ganze, ganze Beratung (...) sinnlos“. Für ihn sind die Sozialversicherungsbeiträge (sowohl Arbeitslosen- als auch Rentenversicherung) gleichbedeutend mit unberechtigt erhobenen „Zwangsbeiträgen“. Deshalb sollten alle leitenden Angestellten von der Beitragspflicht befreit werden. Denn „wenn ich keine Leistung bekomme, ja, warum soll ich dann zahlen?“ Er hätte sich seinen neuen Job ja auch selbst besorgt, auf das Arbeitsamt sei ohnehin kein Verlass, und überhaupt müsse jeder für sich selber sorgen. Nicht nur er, sondern auch andere müssten viel zahlen, hätten aber keinen Nutzen davon, wenn es darum geht, von der geforderten Solidarität einmal selbst zu profitieren.

Dass sich der Gemeinschaftsgedanke allein auf das Geld reduziert, wird an den typisierten und nicht mehr mittelbar erlebten Wir-Beziehungen deutlich. Eine Solidarität kommt dabei auch nicht mit denen zustande, die sich wie er in derselben Lage befinden; die anderen Arbeitssuchenden sind für ihn lediglich anonym die „Leute“. Den Beamten vom Arbeitsamt fühlt er sich erst recht nicht verpflichtet. Denn „das Thema Solidarität is’ doch, is’ doch vorbei“. Für ihn mache diese Solidarität keinen Sinn, weil sie einseitig sei. „Die Solidarität besteht darin, dass ich Geld zahle. (...) Jede Menge Geld zahle, hohe Steuern, unglaublich hohe Steuern zahle (...) und zahle und zahle, ja, und krich’ kein Return“. Die Institutionen Arbeitsamt und Sozialstaat sind seiner Meinung nach Relikte aus früheren Zeiten und hätten heute keine Berechtigung mehr. Wenn er die eingezahlten Sozialversicherungsbeiträge statt in eine Gemeinschaftskasse in seine private Altersvorsorge gesteckt hätte, dann hätte er heute ausgesorgt und wäre „viel besser dran“. Der Befragte sieht sich demnach ungerecht besteuert. Da der Staat nur „kassiert“ und in einer Notlage nicht hilft, gibt es auch keine Veranlassung für ihn, seiner Verpflichtung, zusätzliche Einkünfte anzugeben, nachzukommen. Immerhin habe er „hunderttausende von Mark [eingezahlt] und krich’ nachher (...) erheblich wenijer raus als ich eingezahlt habe. Also da is’ d’, der Ansatz (...) falsch. Und deshalb muss das reformiert werden.“ Durch die Einschätzung der Institution Arbeitsamt als ein „veraltetes System“, das er als ungerecht erfährt, erscheint ihm sein eigenes, illegales Verhalten mehr als gerechtfertigt.

Selbst in der sehr komprimierten Darstellung des Interviews ist es an dieser Stelle bereits möglich, den im Zuge der hermeneutischen Analyse rekonstruierten Typus des „*homo oeconomicus*“ einzuführen.[4] Als rational denkender Mensch ist der

Befragte in eine Situation geraten, die sich ihm als Problem darstellt. Die Phase der Arbeitslosigkeit wird von ihm nicht als persönliches Debakel beschrieben, vielmehr war die Entlassung aus dem Beschäftigtenverhältnis eine Situation, die er bewusst in Kauf genommen hatte ("ich hab' meine Position nich' aufgegeben, weil ich davon überzeugt war, dass diese Position richtig war"). Entsprechend rational reagiert er auf seine Arbeitslosigkeit. Er bemüht sich zum einen, neue Verdienstmöglichkeiten aufzutun, zum anderen war er auch beim Arbeitsamt zur Beratung. Als sich für ihn herausstellte, dass das Arbeitsamt ihm nicht weiterhelfen konnte, zog er daraus seine Konsequenzen (rational und ökonomisch). Für ihn geht es nicht nur um die mangelnde Unterstützung durch das Arbeitsamt und die daraus folgenden persönlichen Konsequenzen, sondern darüber hinaus um grundlegende Fragen nach dem Sinn von Solidarität und dem Funktionieren des Wohlfahrtsstaates überhaupt.

Aus der Vielzahl von Handlungsmöglichkeiten wählt er diejenige aus, die in der Reichweite seiner Lebenswelt liegt. Deshalb beschließt er, sich um sich selbst zu kümmern und die Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt „aufzukündigen". Er verbindet somit die unvertraute Situation der Arbeitslosigkeit mit der vertrauten Situation des rationalen Kalküls, als es darum geht, die Familie weiterhin zu versorgen und selbständig nach Jobs zu suchen.

Fall 2: „Also ich hab' immer 100 bis 150 Mark gebraucht, pro Abend. Ja, das Geld geht schon weg."

Der zweite Befragte ist 20jährig, türkischer Staatsangehörigkeit, verheiratet, hat seine Schule in der achten Klasse abgebrochen, keine Lehre. Er schildert, wie er drei, vier Jahre zuvor von seiner Mutter aus dem Haus geworfen wurde – und in einer Wohnung unterkam, die vom Jugendamt bezahlt wurde. Das Projekt nannte sich „sozial betreutes Wohnen" und wurde vom Jugendamt gefördert. Der Jugendliche erhielt etwa 600 Mark Sozialhilfe monatlich zur Unterstützung, wovon er Strom, Telefon und Lebensmittel selbst bezahlen musste. Dieses Geld reichte nicht aus. Allein die Telefonrechnung betrug schon „vier-, fünfhundert Mark". Im Rückblick ist der Jugendliche der Meinung, dass das Geld vom Sozialamt viel zu wenig war, um seine materiellen Bedürfnisse zu befriedigen. „Wenn im Jugendamt, wenn die mir mehr Geld gegeben hätten, (...) da wär' glaub' ich auch alles normal verlaufen". Der Jugendliche hatte zum damaligen Zeitpunkt einen großen Freundeskreis, mit dem er viel unterwegs war. „Na ja und dann, wenn Du halt noch'n Mädchen kennen lernst, dann zahlst Du halt für sie auch noch mal n bisschen was, also ich hab' immer 100 bis 150 Mark gebraucht, pro Abend. Ja, das Geld geht schon weg."

Ihm war es wichtig, mit seinen Freunden unterwegs zu sein, „also es gibt Leute, die, o.k. die geh'n nach Hause, lesen ein Buch und fertig aus. Oder die nichts machen. Aber ich, wir war'n halt insges-sch' Jugendliche, die immer tanzen geh'n". Um sich diesen Lebenswandel leisten zu können, suchte er sich Jobs anstatt in die Berufsschule zu gehen. „Ich bin ja nich' Schule gegang', ich hab' immer Schule

geschwänzt und hab' gearbeitet, dass ich Geld verdien' kann". So arbeitete er bei Bekannten in verschiedenen Bereichen: einer Reifenwerkstatt, in einer Autowerkstatt oder als Möbelpacker und verdiente auf diese Weise 1500 bis 2000 Mark im Monat. Dieses Geld gab er nicht beim Jugendamt an, denn dann wäre davon „nicht viel übrig" geblieben. Er erzählt, dass er schon einmal nebenbei bei einer Zeitarbeitsfirma gearbeitet hatte, diesen Verdienst beim Jugendamt angab, und dann nur „200 Mark oder sowas mehr gekriegt" hat. Das ist seiner Meinung nach „irgendwie eine Sauerei" und „unter'm Strich bleibt [vom Verdienten] nichts übrich"; „wenn man schon versucht zu arbeiten oder s'was, dann sollte man schon das ganze Geld, wenn dann kriegen".

Daher hatte der Jugendliche keine Bedenken, seine Einkünfte dem Jugendamt nicht anzugeben, zumal es ihm leicht gemacht wurde, das Sozialamt zu hintergehen – etwa wenn es um das Erfordernis ging, für alle Anschaffungen schriftliche Belege vorzulegen. Er kannte immer Leute, die ihm diese Quittungen ausstellten, das sei so leicht gewesen. „Mein Gott, bescheißen kann man die schon gut. Nur bis sie halt mal drauf kommen. Das is'n schlecht". Dass Konsum und Spaß als Werte für diesen Jugendlichen eine große Rolle spielen, zeigt sich daran, dass er diese Fix- und Identifizierungspunkte in seinen Ausführungen ständig thematisiert. „Wir sind halt in der Woche drei-, viermal in Discos gegangen, Kinos, na ja, mein Gott wir ham' (...) Klamotten gute gekauft, (...). Also Markenpullis oder so, kosten schon drei-, vierhundert Mark."

Auch hier lässt sich an dieser Stelle der sich in der Analyse herauskristallisierende Typus bereits konkret benennen: Der *„erlebnis- und konsumorientierte Jugendliche"* reflektierte seine damalige Situation jeweils nur kurzfristig. Er gab nicht nur den Zusatzverdienst nicht an, er riskierte auch, dass das Jugendamt ihm die Wohnung kündigt. Immerhin hatte er sich als Minderjähriger in die Obhut des Jugendamtes begeben und war diesem auch verpflichtet. Offensichtlich kümmerte ihn seine Zukunft wenig. Mit dem zusätzlich verdienten Geld kam ein Spiralprozess in Gang: mehr Geld, mehr „Luxus", die Gier nach noch mehr, das Sich-Gewöhnen an den durch mehr Geld ermöglichten Standard: „Da wollt' ich halt nich' mehr damit aufhören". Die alternative Entwicklung (ausreichend Geld verbunden mit der Entscheidung für das Lernen) ist keine wirkliche Option mehr: Was vielleicht vorher noch hätte „normal" ablaufen können, ist in weite Ferne gerückt. Wenn Verantwortung bei ihm eine Rolle spielte, dann im Hier und Jetzt seiner Situation: dem Abzahlen von Schulden, der Hilfe gegenüber Freunden, der Bereitschaft, für die eigenen Konsumbedürfnisse auch (hart) zu arbeiten. Immerhin glaubt er im Nachhinein, dass er nicht so viel hätte arbeiten müssen, wenn ihm das Sozialamt mehr Geld gegeben hätte. Indirekt gibt er somit dem Jugendamt die Schuld daran, dass sein Leben nicht „normal" verlaufen ist. Er hätte jeden Grund gehabt, sich um seine berufliche und auch finanzielle Zukunft mehr zu kümmern. Er zieht von zu Hause aus, weil das seine Mutter so will. Dann lebt er bis zur Volljährigkeit unter Aufsicht des Jugendamtes, verlässt die Schule, bricht damit sein Berufsvorbereitungsjahr ab, jobbt statt dessen den ganzen Tag, einmal als Möbel-

packer, ein andermal in einer Autowerkstatt. Die Orientierung in dieser Zeit erfolgte an der Peer-Group. Da waren die Jugendlichen, die – genau wie er – auch an dem Projekt „betreutes Wohnen“ teilnahmen, und da waren seine Kumpels, mit denen er seine Freizeit verbrachte.

Sollte sein damaliger Lebensstil mit einer Ablehnung von Werten wie Pflichtbewusstsein, Strebsamkeit, Leistung, Sparsamkeit etc. einhergegangen sein, so erfolgte dies zumindest nicht bewusst beziehungsweise nicht intentional. Vielmehr sieht sich der Jugendliche in einer Phase, in der er sein Leben noch nicht so gut planen kann. Die unvertraute (Problem-)Situation eines minderjährigen Jugendlichen, der von zu Hause „rausgeworfen“ wurde, der unter die Aufsicht des Jugendamtes gerät und von diesem finanziell abhängig ist, löst er durch vielfältige und häufige Kontakte innerhalb seiner vertrauten Bezugsgruppe, übernimmt deren Freizeit- und Konsumgewohnheiten. Die Erfüllung der Erlebnisse wird im Jetzt gewollt, Action und Spannung wollen spontan ausgelebt werden. Dafür (wie auch für sein Outfit) gibt er viel Geld aus. Traditionen zählen nicht, es geht vielmehr um kurzfristige Vergnügungen, die allerdings keine langandauernde traditionell gewachsene Identifikationsmöglichkeit bieten.[5]

Fall 3: „Und dieses Gefühl, dieses bare Geld in der Hand zu haben, das ist etwas Unwahrscheinliches“

Die 67jährige Befragte war Krankenschwester, ist geschieden, hat zwei Kinder. Sie hatte als Rentnerin eigentlich „in keinster Weise die Absicht, irgendwie länger weiter zu arbeiten“, stieß über die Zeitung eher zufällig auf eine Stelle, wo sie wieder als Krankenschwester arbeiten konnte. „Und da [hat] mir das also dann Spaß gemacht (...), dieses Geld und, und überhaupt wieder etwas zu machen (...)“. Nachdem sie diese erste Tätigkeit nicht mehr ausübte, suchte sie in der Zeitung nach weiteren Beschäftigungsmöglichkeiten. Die Zeit ihrer Rente nutzte sie dafür, sich neue berufliche Tätigkeitsfelder zu erschließen. Dementsprechend vielfältig waren auch die Jobs, die sie seit ihrer Rente bereits angenommen hatte: Kurierfahrten für ein Dentallabor, Personenbeförderung für Schulkinder, Hauskrankenpflege bei verschiedenen Patienten an verschiedenen Orten. Und bei jeder Beschäftigung bekam sie ihr Gehalt bar ausbezahlt, worauf sie allerdings auch großen Wert legte. „Und dies Gefühl, dieses bare Geld in der Hand zu haben, das is’ was Unwahrscheinliches, was ich in meinem ganzen Leben noch nie, nie empfunden habe.“ „Ich erinner’ mich, wie ich da bei der Vertretung mal Weihnachten 500 Mark als Weihnachtsgratifikation gekriegt hab’, also ich bin schier umgefallen“.

Auf die Frage, wofür sie denn das Geld ausgegeben habe, kann sie gar keine richtige Antwort geben. Es gehe ihr eher um den „lockeren Umgang“ mit Geld, als sich bewusst bestimmte Dinge dafür zu kaufen. Es sei für sie schon ein „Riesending“ gewesen, dass das Geld nicht auf einem „Konto verschwindet“, sondern ihr zur freien Verfügung steht. Nun könne sie sich aussuchen, ob sie sich nicht einen Tisch für 1000 Mark dafür kaufen solle oder lieber einen „Berganzug“, den sie im

Schaufenster gesehen habe, und wo die Jacke „450 und die Hose 280“ koste, „und nie hätt’ ich früher dran gedacht, mir so etwas zu kaufen“. „Früher hab’ ich zwar viel mehr verdient, als jetzt als Rentnerin, aber ich hab’ natürlich auch viel mehr Verantwortung gehabt. Kind und Haus und Heizung. (...) Und jetzt kann ich mir so’ne Extrawurst, wie weiß ich. Irgendein teuren Tisch oder paar teure Stühle (...) und heute schau’ ich mir Stühle an, die 600 Mark kosten. Wo sind wir denn? Ja, wirklich irre.“

Das zusätzlich verdiente Geld ist zum einen Teil ihrer neuen Freiheit, sich Exklusives leisten zu können, zum anderen aber bietet ihr die Zeit der Rente auch Gelegenheit, neue Jobs ausprobieren zu können. „Und jetzt hatte man die Chance, mal was ganz anderes zu machen“. Sie sieht sich selbst als verantwortungsvollen Menschen, der seinen Pflichten nachkam, der für die Familie sorgte, der aber selbst mit seinen Wünschen zurückstehen musste. Im vertrauten Arbeitsleben kam sie immer diesen an sie gerichteten Erwartungen nach. Nun, wo sie Rentnerin ist, muss sie zum einem nicht mehr täglich arbeiten, ist also von einem sie einengenden und verpflichtenden Korsett befreit und ist zudem heute nur sich selbst verantwortlich. Die Freisetzung erlebt sie nicht als quälend, sondern vielmehr als Chance, Neues auszuprobieren. Etwas wie Abenteuerlust durchzieht ihre Erzählungen. „Und das war auch wieder ganz lustig, den ganzen Tag sich auf der Straße rumzutreiben, mit irgendein’ Auto (...), wahrscheinlich durch dieses Eingeengtsein in Krankenhäusern, dass man da immer, immer, immer in geschlossenen Räumen war (...), also ich bin gerne draußen. In der Natur und eben das Gefühl von Freiheit, möchte’ ich genießen“ – als größten Wunsch gibt sie an, mal einen LKW zu fahren. Die sich erschließende Sinnfigur ist hier der Typus des *„verantwortungsvollen Hedonisten*“. Die Freude am Genuss ist verknüpft mit dem für sie neuen Erleben von Freiheit.[6]

Zu dieser Freiheit gehört auch, dass sich die Befragte vom Staat nicht mehr durch irgendwelche Einkommenseinbußen einengen lassen möchte, die ihr durch die offizielle Angabe ihrer oft wechselnden und vielfältigen Arbeitstätigkeiten entstünden. Dann hätte sie nicht mehr länger die Wahlfreiheit, eine Woche Kurierfahrten zu unternehmen und in der anderen Woche Patienten zu betreuen. Dass sie ihr Verantwortungsbewusstsein trotz der vielen Freiräume nicht einfach über Bord wirft, zeigt sich daran, dass sie nicht so einfach für 14 Tage verreisen würde, weil sie die Leute ja nicht spontan und unüberlegt „in der Luft hängen lassen“ könne. Die Einstellung zur Arbeit ist folglich die gleiche geblieben. Was sich geändert hat, ist die Art der Arbeit und der Umgang mit dem Leben. Der Wechsel von einer unselbständigen Beschäftigung hin zu einer selbständigen, eigenverantwortlichen, jederzeit aufkündbaren Tätigkeit, die an keine Formalia geknüpft ist, gibt dem „verantwortungsvollen Hedonisten“ ein Gefühl von Selbstbestimmtheit und Wahlfreiheit. So will sie sich nicht festlegen, will diese Freiheit nicht durch reguläre Arbeitsverhältnisse und restriktive Bestimmungen einengen lassen.

Der unvertrauten Situation des arbeitsfreien Ruhestandes begegnet die Rentnerin zunächst mit Hobbys, die sie ausfüllen. Diese können sie aber auf Dauer nicht be

friedigen, denn die Arbeit spielte als Identifikationsmöglichkeit in ihrem Leben immer eine große Rolle. Als sie nach dem offiziellen Austritt aus dem Erwerbsleben anfing, neue Beschäftigungsverhältnisse einzugehen, verknüpft sie die vertraute Erfahrung des Arbeitens mit der neu gewonnenen Wahlmöglichkeit, sich die Art und den Umfang der Arbeit selbst aussuchen zu können. Sie tut dies aber nicht (mehr) zum Selbstzweck, sondern genießt das Geldverdienen und -ausgeben und die neu geschaffenen Möglichkeiten des Konsums und der Freizeit.

Fall 4: „Ich als Ausländerin wurde immer anders behandelt“

Die 21 Jahre alte Befragte syrischer Herkunft ist im ersten Lehrjahr als Frisörin beschäftigt. Sie ist verheiratet, hat keinen Schulabschluss. In die Berufsschule fährt sie immer ohne gültigen Fahrausweis, denn es seien nur drei Stationen, und für die paar Mal will sie keine 60 Mark für eine Monatskarte ausgeben. Sie bekomme zwar das Geld am Ende des Jahres vom Arbeitsamt zurückerstattet, aber „da muss ich trotzdem monatlich 60 Mark zahlen“, und da sie nur 370 Mark monatlich verdiene, müsse sie „genau rechnen“. Das Geld reiche gerade noch für Zigaretten und ein paar Kleinigkeiten. „Und da soll ich noch 60 Mark abgeben, also das seh’ ich gar nicht ein“. Im Laufe des Gesprächs erzählt sie, wie sie mit 11 Jahren nach Deutschland kam und zusammen mit ihrer deutschen Stiefmutter die öffentlichen Verkehrsmittel benutzte. Lange Zeit glaubte sie, dass das Fahren mit den öffentlichen Verkehrsmitteln kostenlos sei, weil ihre Stiefmutter eine „grüne Karte“ besaß und sie selbst als mitreisende Person nicht bezahlen musste. „Und mit der bin ich immer mitgefahren. (...) Und ich habe nie gesehen, dass sie die Karte gekauft hat oder gestempelt hat, ne? Und ehm, so jung ich war, hab’ ich mir gedacht, dass das Fahr’n immer umsonst war.“

So kam es, dass die junge Ausländerin als Fremde in einem ihr unvertrauten Kulturkreis neue Verhaltensmuster über ihre neue Familie erlernen bzw. übernehmen musste. „Und das ging ungefähr zwei Jahre lang, weil ich eigentlich meistens immer mit ihr [der Mutter] gefahren bin. Ich war ja ganz klein, also ganz jung, und ehm, konnte auch kein deutsch sprechen, deswegen bin ich selten gefahren, ne?“ Erleichtert wurde das spätere Schwarzfahren zum einen, weil das Handeln auf der Beobachtung der Stiefmutter beruhte, und zum anderen taten es die anderen Jugendlichen auch. „Dann hab’ ich mich die ganze Zeit auch so daran gewöhnt, irgendwie immer so einfach reinzugehen, ohne irgendwie Angst zu haben (...) Wenn ich so zum Beispiel mit meinen Freundinnen in die Stadt gefahren bin, sind die alle schwarz gefahren. Und da bin ich auch mit schwarz gefahren.“ Das deviante Verhalten des Schwarzfahrens wird von der jungen Ausländerin als bereits habitualisiertes Verhalten geschildert, das innerhalb der Gruppe als „cool“ galt, als etwas, was dazugehört; jedes reguläre Verhalten wäre einem Rechtfertigungszwang mehr ausgesetzt gewesen als das deviante. Allerdings taucht bei der jungen Ausländerin noch ein weiteres Motiv für ihre Devianz auf. Als sie finanzielle Hilfe beim Arbeitsamt beantragte, weil ihr Mann durch einen Unfall arbeitsunfähig wurde und

sie selbst nur das Lehrlingsgehalt bekam, wurde sie mit den Worten abgewiesen, sie bekomme keine Hilfe, da sie keine Deutsche sei. Diese Diskriminierung fand sie „unverschämt“ und war „total schockiert“. Als Konsequenz dieser ihrer Meinung nach ungerechten Behandlung war „ihr recht einmal alles egal“, sie empfinde deshalb beim Schwarzfahren auch „kein schlechtes Gewissen“. Sie habe weder Angst davor, erwischt zu werden, noch fürchte sie die Konsequenzen. Selbst wenn sie alle paar Monate erwischt würde, „das tut mir nicht mal weh, ne? Das stört mich nicht! Soll’n die ruhig machen!“ Sie sei jetzt schon ein halbes Jahr schwarz gefahren, ohne erwischt worden zu sein, lohnen tue es sich somit für sie auf jeden Fall.

Neben dieser Kosten-Nutzen-Kalkulation instrumentalisiert die Befragte die Schwarzfahrerei als eine Art persönliche Abrechnung mit dem Staat für die ihr widerfahrenen und von ihr so erlebten Ungerechtigkeiten. Sie habe bereits mehrmals beobachtet, dass Deutsche anders als Ausländer behandelt würden und „ich als Ausländerin wurde immer behandelt anders“. Bei der Fahrkartenkontrolle werde man als Ausländer sowohl von den Kontrolleuren als auch von den anderen Fahrgästen angepöbelt. „Die gucken dich an als du der letzte Dreck bist und da kommt, da hörst du immer sofort von hinten irgendwie typisch Ausländer oder so“. Sie selbst sieht sich als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft, arbeite schließlich in einem deutschen Frisörsalon, zahle brav ihre Steuern. In ihren Schilderungen, in denen sie als Jugendliche gemeinsam mit den Freundinnen schwarzfuhr, erscheint sie als typischer Teenager mit allen Auseinandersetzungen mit Autoritäten. Das Handlungsmotiv paßt in dieses Bild: Man wollte halt „cool“ sein. Abgelöst werden diese durchaus typischen Interaktionsmuster teilweise durch eine neue Lebenssituation: Sie hatte geheiratet, beschreibt sich selbst inzwischen als „reifer“ und verweist auf die gemeinsame Planung und Lebensgestaltung mit ihrem Ehemann. Das deviante Verhalten, das sie nun bewusst auf kurzen Strecken und zur Berufsschule zeigt, kann als ein später (beabsichtigter) Protest gegenüber den Institutionen angesehen werden und nicht als Ablehnung gesellschaftlicher Werte und Normen. Sie verfolgt dieselben anerkannten Ziele wie Bildung und Leistungsorientierung wie andere auch, erlebt aber immer wieder Exklusion aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit.

Aus dieser Spannung heraus ergibt sich im Zuge der Sinnschließung der Typus des „teildeprivierten, renitenten Ausländers“: Er zeigt sich in einem distanzierten und deutlich respektlosen Umgang mit Behörden, Institutionen und deren Handlungsträgern. Das Verhalten der jungen Frau speist sich mal aus der Erfahrung, ohnehin wenig Furcht vor Ordnungshütern zu kennen, mal aus der Erfahrung verweigerter Chancengleichheit und zum Dritten aus dem Bestreben, Negativerlebnisse und (antizipierte) Benachteiligung durch trotzige Normverweigerung zu kompensieren. Die unvertrauten Situationen, in denen sich die Ausländerin als Fremde diskriminiert und ausgeliefert fühlt, beantwortet sie mit einer ihr zur Verfügung stehenden, nicht alles riskierenden Portion Frechheit, indem sie schwarzfährt – und sich nicht erwischen lässt.

6. Zusammenfassung der Typen und Generalisierung

Der Typus des „homo oeconomicus“ handelt nach seinem individuellen Nutzen, Normen spielen nur insoweit eine Rolle, wie sie zur Nutzenmaximierung dienlich sind. Von einer (subjektiven) Legitimation des devianten Handelns kann in dem Moment gesprochen werden, wo es aus der Sicht des Handelnden „Rendite“ abwirft.

Der Typus des „erlebnis- und konsumorientierten Jugendlichen“ stellt sich keine Frage, die über das Hier und Jetzt hinausgeht. Die Bedeutung der sozialen Devianz und ihre möglichen Folgen werden nicht thematisiert. Vielmehr wird das zusätzlich erworbene Geld dazu benutzt, spontan Bedürfnisse der Unterhaltung und Ablenkung zu befriedigen.

Der Typus des „verantwortungsvollen Hedonisten“ fühlt sich nach wie vor den eigenen Maßstäben verpflichtet, genießt aber die neue Freiheit, die durch die materielle Besserstellung infolge der Nebeneinkünfte ermöglicht wird.

Der Typus des „teildeprivierten, renitenten jungen Ausländers“ schließlich ist vielleicht der einzige, der die Konsequenzen sozial devianten Handelns bewusst in Kauf nimmt. Hier erscheint das abweichende Handeln als ökonomisch opportun, gleichzeitig jedoch wird es als Mittel eingesetzt, den Institutionen „eins auszuwischen“.

Faktisch hatten alle vier InterviewpartnerInnen abweichendes Handeln vollzogen. Neben dieser Gemeinsamkeit richtete sich die Forschungsfrage auf die jeweiligen Unterschiede des Erlebens, Deutens und Rechtfertigens sozialer Devianz. Angeboten hatte sich dabei die Frage der (subjektiven) Legitimation, wobei die Annahme war, dass sozialmilieu-spezifische Relevanzen die jeweils unterschiedliche Form der Legitimation mitbedingen. Hinsichtlich ihres Handelns sind alle – abgesehen von den erfragten nicht-legalen Aktivitäten – an den kollektiven Normen und Werten einer gemeinsam geteilten Alltagswelt mit einem gemeinsamen Wissensvorrat orientiert. Die Unterschiedlichkeit zeigt sich erst im Umgang mit dem devianten Verhalten. Menschen richten sich in ihrem Tun an anderen aus. Diese anderen sind nicht irgendwelche, sondern bestimmte andere. So sind die Bezugsgruppen ein wesentlicher Bestandteil der Ausrichtung von Handlungen. Die Bezugsgruppen, an denen sich die Interviewten orientieren, sind ganz unterschiedlicher Art und hängen von den individuellen biographischen Entwicklungsprozessen ab.

Der „homo oeconomicus“ bezieht seine lebensweltlichen Erfahrungen (Macher sein, erfolgreich, rational, leistungsorientiert, funktional, dazu Ungeduld – gewissermaßen „Managerqualitäten“) auf das System Arbeitsamt und die aus dieser Interaktion resultierende „Unfähigkeit“ der Behörden. Als ein Typus, der zumeist mit einer hohen akademischen Qualifikation einhergeht, sieht er die Gesamtzusammenhänge zwischen Arbeitsmarkt, Arbeitsamt, Staat und Solidargemeinschaft eher kritisch.

Der „erlebnis- und konsumorientierte Jugendliche“ bezieht sich in seinem Tun auf seine Peer Group in der Freizeit und auf die anderen Jugendlichen, die sich in derselben Lage befinden (Ausgehen, Discos, Tanzen, Mädchen, gemeinsam Trinken). Er sieht als Typus mit vergleichsweise geringer Schulbildung wenig Zukunftsperspektiven, die ein entsprechendes über den momentanen Jetzt-Zustand hinausführendes Handeln sinnvoll erscheinen lassen.

Der „verantwortungsvolle Hedonist“ bezieht sich in seinem Handeln auf seine Familie bzw. die ihm Anvertrauten (Pflichtbewusstsein, Gewissenhaftigkeit, Organisationstalent, materielle Orientierung). Dieser Typus, mit höherer Schulbildung und vor dem Hintergrund erfolgreicher Berufstätigkeit, sieht sich mit dem Leben jenseits der Erwerbsarbeit konfrontiert, das neue Orientierungen – auch außerhalb der traditionellen Familienbindungen – verlangt.

Der Typus des „teildeprivierten, renitenten jungen Ausländers“ richtet sein Handeln sowohl an seiner Peer Group (Coolness, Wurstigkeit, Erlebnisorientierung, traditionelles Aufstiegsstreben, materielle Ausrichtung) als auch (negativ) an denjenigen Deutschen aus, die Ausländer diskriminieren, beziehungsweise (positiv) an der Gruppe derer aus, die davon betroffen sind (Solidargefühl mit anderen Ausländern, kollektive Exklusions- und Diskriminierungserlebnisse). Er glaubt als jemand, der durch ungleiche/unfaire (Start-)Chancen zwar benachteiligt wird, dennoch etwas aktiv für die eigene Integration in die Gesellschaft tun zu können, muss jedoch gleichzeitig das Erleben von ethnisch begründeter Diskriminierung verarbeiten.

Auffällig ist, dass den befragten Personen gemeinsam ist, dass sie alle kein wirkliches Unrechtsbewusstsein zeigen. Sie wissen um ihr abweichendes Verhalten, es wird jedoch nicht als Betrug aufgefasst (und wo ein solches Unrechtsbewusstsein aufscheint, wird es gegen erlebte Ungerechtigkeiten aufgerechnet).[7] Alle Befragten führten je spezifische Legitimationsfiguren ins Feld. Die fallweise herausgearbeitete Typenbildung am Ende eines jeden Interviews hatte neben einem illustrativen Charakter vor allem den Sinn, das sehr weite Feld möglicher Mischformen in eine weitestgehend objektivierte Wissensstruktur eines sozial deviant handelnden „Ideal-Typus“ zu überführen.

Gemeinsam ist nicht nur das deviante Handeln der Individuen, sondern auch, dass Moralbegriffe (zumindest) manifest in den Äußerungen der Befragten keine Rolle spielten. So kann an dieser Stelle davon ausgegangen werden, dass es so etwas wie eine gemeinsam geteilte Pflichtethik nicht mehr gibt, sondern höchstens eine „Verantwortungsethik“, die sich im Rahmen einer Zweck-Mittel-Nebenerfolgs-Analyse bewegt (Weber 1980). Denn trotz der je unterschiedlichen Legitimationsfiguren interpretieren alle Befragten ihre Motive auf der Folie von Nutzenkalkül und Rationalität.[8]

7. Schluss

Im Hinblick auf die Frage, worin das zentrale Anliegen einer qualitativen Sozialforschung besteht, wird oftmals der Nachvollzug von Sinn genannt, und zwar von Sinn als einem sozialen Konstrukt, das sich in den Entäußerungen der Individuen ermitteln lässt. Geht man davon aus, dass sich der Sinn von Handlungsmustern in einer „Welt als Text“ über Deutungen erschließen lässt, so ist eine hermeneutisch durchgeführte Analyse nicht nur explorativ im Sinne von theorien- und forschungs*generierend* möglich, sondern auch diese *bestätigend*. Dabei sollte man sich stets vergegenwärtigen, dass sich der subjektiv gemeinte Sinn des Handelnden, der sich erst ex post als typisierte und damit als objektivierte Entäußerung dem Forscher darstellt, nach dem Lebensweltkonzept selbst nicht erschließen lässt. Vielmehr geht es um den überindividuellen Sinn, der (idealerweise) rekonstruierbar und damit auch verstehbar erscheint. Denn dass vom Einzelfall auf Allgemeingültigkeit geschlossen werden kann, liegt daran, dass sich bei diesem Prozeß neben spezifischen Typen darüber hinausgehende Generalisierungen bilden lassen. Auf das Lebenswelt-Konzept bezogen heißt das: Auch wenn jeder in seiner eigenen Lebenswelt verhaftet ist und sich seine eigene Lebenswelt konstruiert, sind diese „nur“ faktisch relativ verschieden, denn unter ähnlichen objektiven Bedingungen werden auch gleiche Lebenswelten konstruiert: Die biographischen Determinanten bestimmen die individuelle Wahrnehmung von Ereignissen und wie mit je sich stellenden Problemsituationen umgegangen wird.

Im vorgestellten Teilprojekt ging es zentral um die Motive und die dahinterliegenden Handlungsrelevanzen der sozial devianten Akteure. Es zeigte sich, dass die im Zuge der Interpretation rekonstruierten Um-zu- und Weil-Motive tatsächlich vor allem von biographischen Determinanten (mit-)bestimmt werden. Hinter diesen von den Befragten selbst ins Feld geführten subjektiven Legitimationsfiguren ließen sich gesellschaftliche Kontexte erkennen, die auf makrostrukturelle Gegebenheiten (Grenzen des Wohlfahrtsstaats, Loyalitätseinbußen gegenüber den politischen Institutionen, Pluralisierung der Wertorientierungen) verweisen. Wie wir gesehen hatten, war allen befragten Personen gemeinsam, dass sie kein wirkliches Unrechtsbewusstsein zeigten, sowie der Umstand, dass moralische Bewertungen des eigenen Handelns in den Äußerungen der Befragten keine zentrale Rolle spielten; eher interpretierten sie ihre Motive auf der Folie von Nutzenkalkül und Rationalität.

Die vorgenommenen Typisierungen liefern folglich immer auch Hinweise auf objektive und damit allgemeine Strukturen, weil hinter den konkreten Typisierungen bestimmte – gesellschaftlich und (sub-)kulturell geformte – Interaktionsstrukturen stehen. Diese Generalisierungen eliminieren also singuläre Besonderheiten und stehen für objektiv wahrscheinliche Eigenschaften sozialer Devianz. Sozial deviantes Verhalten zeigt sich dann unabhängig vom Geschlecht, quer durch die verschiedenen Bildungsschichten und in allen Alterskohorten. Mit dem hier verwendeten methodischen Vorgehen konnte von der (nur ansatzweise vorgenomme-

nen) Typisierung durch das Lebenswelt-Konzept über eine Klassifizierung bis hin zu einer Generalisierung sozial devianten Handelns abstrahiert werden. Dies ließe sich verstehen als ein Beitrag von der bloßen Beschreibung hin zur Erklärung eines (in modernen Gesellschaften immer bedeutsamer werdenden) sozialen Phänomens.

Anmerkungen

1 Das Projekt wird von der Volkswagen-Stiftung gefördert.
2 Vgl. auch den Sammelband von Hitzler/Honer 1997.
3 Die Durchführung des narrativ-explorativen Interviews erfolgte in zwei Phasen: Eine erste telefonische Kontaktaufnahme diente nicht nur der Einwilligung der Interviewpartner, sondern sollte ihnen zugleich eine Einstimmung auf das Thema ermöglichen. Die eigentliche Interviewphase bestand aus einer kurzen Einführung in die Situation des narrativen Interviews, um nach einer allgemein gehaltenen (themenbezogenen) Eingangsfrage als Interviewer in den weiteren Gesprächsverlauf so wenig wie möglich eingreifen zu müssen. Die Interviews fanden jeweils in der häuslichen Umgebung der Interviewten statt; die Gesprächsdauer variierte zwischen 15 und 30 Minuten.
4 Nach Esser (1996) maximiert der „homo oeconomicus“ seinen individuellen Nutzen „auf der Grundlage vollkommener Information und stabiler und geordneter Präferenzen im Rahmen gegebener Restriktionen (...). Normen spielen dabei nur insoweit eine „Rolle“[,] als sie für die Nutzenmaximierung bedeutsam sind“ (Esser 1996: 236).
5 Die jungen Leute bevorzugen demnach Gruppenstile, die Zerstreuung und Unterhaltung bieten: Es handelt sich um eine Form des Erlebens, die den unkomplizierten Umgang mit Gleichgesinnten ermöglicht, ohne dass sie dabei längerfristige Verpflichtungen eingehen müssten (vgl. Shell-Studie 1997).
6 Hedonismus: „Der wahrhaft glückliche Mensch ist der, der seine Genussfähigkeit zu intensivieren weiß” (Hartfiel/Hillmann 1982: 293).
7 Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Befragten zum einen bereits vor dem Interview darüber informiert waren, dass es sich bei der Befragung um das Thema soziale Devianz handelt, so dass sie sich vorab schon mit diesem Tatbestand auseinandersetzen konnten. Zum anderen war keiner der Interviewten so naiv zu glauben, dass es nicht illegal sei.
8 Diese Nutzenorientierung scheint sich durch die Legitimationsfiguren aller Befragten durchzuziehen. Eine Ausnahme bildet vielleicht in gewisser Weise die junge Ausländerin, die bei bestimmten Aspekten wertrational handelt.

Literaturverzeichnis

Esser, H., 1996: Soziologie. Allgemeine Grundlagen. Frankfurt/M.: Campus.

Hartfiel, G./Hillmann, H. (Hrsg.), 1982: Wörterbuch der Soziologie. 3. Aufl. Stuttgart: Kröner.

Hitzler, R./Honer, A., 1995: Qualitative Verfahren zur Lebensweltanalyse. S. 382-388 in: Flick, U./Kardoff, E. von/Keupp, H./Rosenstiel, L. von/Wolff, St. (Hrsg.), Handbuch qualitativer Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim: Beltz-Psychologie Verlags Union.

Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.), 1997: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske + Budrich.

Honer, A., 1993: Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen. Wiesbaden.

Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.), 1997: Jugend '97: Zukunftsperspektiven – Gesellschaftliches Engagement – Politische Orientierungen. 12. Shell-Jugendstudie. Redaktion: Arthur Fischer, Richard Münchmeier. Opladen: Leske + Budrich.

Schütz, A., 1971: Das Problem der Relevanz. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Schütz, A., 1991: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Schröer, N., 1992: Der Kampf um Dominanz. Hermeneutische Fallanalyse einer polizeilichen Beschuldigtenvernehmung. Berlin: de Gruyter.

Soeffner, H.-G., 1989: Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Weber, M., 1973: Der Sinn der „Wertfreiheit" der Sozialwissenschaften. S. 263-310 in: Weber, M., Soziologie, weltgeschichtliche Analysen, Politik. Hrsg. von Johannes Winckelmann, 5. Aufl. Stuttgart: Kröner.

Weber, M., 1980: Wirtschaft und Gesellschaft. 5. Aufl. Tübingen: Mohr u. Siebeck.

Social Deviance and the Life-World. A Hermeneutic Analysis of Structures of Subjective Relevance in Typifying Deviant Behaviour in the Welfare Sector

The present article forwards the thesis that the quantitatively oriented approaches to the phenomenon of social deviance developed up to the present are inexhaustive. An attempt at a qualitative widening of the focus is thus made by establishing a connection between deviant behaviour and environment, as well as by taking into account the interactionistic viewpoint of the subjects. Central is the discussion of four narrative-explorative interviews, with a view to reconstructing action-generating patterns of justification with their motivational action relevancies, corresponding to each type of action, by way of a threefold hermeneutic analysis. As a result, it becomes on the one hand possible to pinpoint differences in the (subjective) perception and interpretation of deviant behaviour – e.g. as far as justification is concerned – and, on the other hand, to place (objectified) action relevancies that are typical for a social environment, within a macrostructural context. Conclusion: Common to all interviewees was the absence of an awareness of the wrong. The biographical determinant as a product of the specific environment is the one that eventually decides how illicit work is justified and how it is (subjectively) perceived.

***Keywords**: narrative interviews – social deviance – hermeneutic analysis – strategies of justification*

Prof. Siegfried Lamnek, Astrid Pichler, Katholische Universität Eichstätt, Geschichts- und Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät, Universitätsallee 1, D- 85072 Eichstätt.
E-mail: siegfried.lamnek@ku-eichstaett.de